

«KUBA HAT MICH GEFUNDEN»

TEXT
Andrin C. Willi
BILDER
Dominique Schütz



Mark Kuster wollte nach einer beeindruckenden Rundreise im Jahr 1998 dem Land «etwas» zurückgeben und gründete das Kinderhilfswerk Camaquito in der Stadt Camagüey. In Havanna, am Malecon, trifft man ihn deswegen eher selten an.

Mark Kuster hat sich im Alter von 25 Jahren entschlossen, seine Heimat und sein Leben in der Schweiz hinter sich zu lassen und ein Kinderhilfswerk auf Kuba zu gründen. Wir haben ihn in der Lobby des Melià Cohiba Hotels in Havanna getroffen und mit ihm über seine Arbeit und den Umbruch auf Kuba, der nicht nur in der Gastronomie und im Tourismus deutlich spürbar ist, gesprochen.

Mark Kuster, wir sitzen in einer rauchigen Hotellobby. Haben Sie kein Büro? Diese Lobby ist mein Büro in Havanna. Hier habe ich Internetzugang.

Keine Selbstverständlichkeit. Der Zugang zum Internet ist auf Kuba nicht verboten, aber von Highspeed kann man nicht wirklich sprechen. Skype funktioniert beispielsweise nur sehr, sehr mühsam. Deswegen unterstützen wir – damit meine ich die Kinderhilfsorganisation Camaquito – zum Beispiel das Café Literario in Camagüey. Wir konnten dort mit Spendengeldern ein Internetcafé mit auf die Beine stellen, jetzt haben junge kubanische Künstlerinnen und Künstler freien, kostenlosen Zugang zum Netz. Sie können sich mit anderen Kulturschaffenden auf der ganzen Welt vernetzen, austauschen und E-Mails schreiben.

Das funktioniert auch via Handy.

Stimmt. Aber das ist ein Fakt, den man in der internationalen Berichterstattung über Kuba selten bis gar nie zu lesen bekommt. Jeder Kubaner kann mit ein paar Devisen E-Mails über sein Handy versenden. Vorausgesetzt, der Kubaner verfügt über ein wenig Devisen.

Und auf Facebook zugreifen? Das tun die Jugendlichen im Internetcafé ziemlich oft, ja. Mit dem Handy ist das schwieriger.

Wie kam es, dass Sie als Präsident der jungen SVP Schweiz die Ausbildung an der HWV vorzeitig abgebrochen haben, eine sichere Karriere in der Privatwirtschaft in Winterthur gegen eine unsichere Zukunft auf Kuba getauscht haben?

Kuba hat mich gefunden. Es gab kein bestimmtes Ereignis, aber die Initialzündung war eine eindruckliche Rundreise im Mai 1998. Danach wollte ich ein Dankeschön zurückgeben. Es schien mir der ideale Startschuss für unser Kinderhilfswerk zu sein.

Warum befindet es sich in Camagüey und nicht in Havanna? Das kann ich nicht sagen. Es gab dort kein bestimmtes Ereignis und es war auch keine Liebesaffäre. Ich glaube, dass die Reise einfach ein emotionaler Cocktail war, der mich nicht mehr losgelassen hat. Sechs Monate nach dieser Rundreise stand ich jedenfalls wieder fest auf kubanischem Boden. Ich ahnte, dass ich in Havanna eine kleine Nummer sein würde, darum habe ich mich für die Provinz Camagüey entschieden, wo wir bis heute alle unsere Projekte realisieren und darum viel Wohlwollen und Bekanntheit geniessen.

Damals gab es wirklich noch kein Internet. Ja – nur in wenigen Hotels. Und klar hatte ich null Ahnung, wie ich das alles angehen sollte. Zu diesem Zeitpunkt habe ich neben der HWV und der Politik 60 Prozent gearbeitet. Ich habe einfach meine ganze Freizeit in diese Idee gesteckt, bin voller Tatendrang an die Sache herangegangen... Es war eine Momententscheidung. An die Zukunft habe ich nie gedacht. Ich wusste einzig, dass es mir ein Anliegen war, mit Kindern zu arbeiten, weil ich darin die grösste Hilfe für Kuba sah. Seit 2002 bin ich vollamtlich für die Projekte tätig.

Würden Sie es wieder tun? Ich würde in meinem Leben alles wiederholen.

Wie hat Ihr Umfeld reagiert? Meine Mutter fand es nicht gut. Mein Vater war nicht begeistert, das sei doch eine Reise in die Ungewissheit, ohne Budget. Und das war auch so. Im Oktober 2003 habe ich den Schritt dennoch gewagt und anfangs in sehr armen Verhältnissen gelebt. Ich hatte gar nichts. Aber zu dieser Zeit haben viele Leute erkannt, dass es mein Ernst war und nicht einfach eine Flause. Als mich meine Eltern in den Slums besucht haben, waren sie schockiert, aber auch sie haben gesehen, dass ich zufrieden bin.

Sind Sie stur? Zielstrebig – und manchmal muss man auch blauäugig sein.

Was war das erste Projekt? Es ging um die Renovation einer Schule für sehbehinderte und blinde Kinder. Nachdem ich in der Schweiz belächelt worden war, ging es Schritt für Schritt voran mit uns. Heute ist ersichtlich, was wir alles erreicht haben, der Staat gelangt nun mit Anfragen an uns, oder ich sehe etwas und kann Projekte beim Staat einbringen. Sämtliche Engagements funktionieren Hand in Hand und nur dank kubanischer Fachkräfte, alles Staatsangestellte.

Ist es heute für Sie einfacher, Spendengelder aufzutreiben? Einfach ist es nicht, doch habe ich Camaquito immer schon als Unternehmen gesehen. Die einzelnen Projekte sind unsere Produkte und die Spenderinnen und Spender sind unsere Kunden. Und die Transparenz ist ebenfalls sehr wichtig für uns. Wir haben das so aufgezogen und immer den Bezug zu Kuba geschaffen. Dieser ist wichtig, weil viele Menschen aus einem oder für ein bestimmtes Lebensgefühl spenden. ▶



Unser interner Slogan lautet: Spenden mit Genuss. Für mich bedeutet eine Spende, jemandem Freude zu stiften – es ist etwas Schönes. Deswegen arbeiten wir nicht mit Bildern von armen, traurigen Kindern, die bei den Spendern ein schlechtes Gewissen auslösen sollen. Wir zeigen fröhliche Kinder.

In einem politisch merkwürdigen Umfeld. *Kuba ist wie die SVP. Man liebt es oder man liebt es nicht.*

Wie hat der Staat auf den jungen SVP-ler reagiert? *Ich war 25 Jahre alt und ich wurde von Anfang an respektiert, auch wenn ich damals kein Wort Spanisch sprach. Die Akzeptanz kam nach und nach, zu Beginn wurde ich oft gefragt, warum wir gerade in jenen Bereichen arbeiteten, für die das kubanische System ja bekannt sei: Gesundheit und Bildung. Meine Antwort war immer dieselbe. Ich habe den Kubanern unser Hilfswerk als eines präsentiert, das auf einer kubanischen Stärke fusst. Dennoch kann das Dach einer Geburtsklinik undicht sein, und genau dort können wir einhaken. Wenn Sie mit fünf Millionen Dollar in Kuba einfahren und das Gefühl haben, Sie könnten damit sofort alles verändern, dann täuschen Sie sich gewaltig. Hier ist die Zwischenmenschlichkeit absolut entscheidend, und das gefällt mir.*



Die Kindertanz- und theatergruppe La Andariega (hier im Centro Cultural Félix Varela in Havanna) gastiert im August in der Schweiz. Unter anderem ist am 23. August ein Auftritt am Zürcher Theaterspektakel vorgesehen. Das Ballet de Camagüey (Bild oben) wird voraussichtlich 2017 in der Schweiz zu sehen sein. Informationen und Tourneedaten gibt's hier
▶ camaquito.org

Hat Ihnen Ihre politische Karriere geholfen? Die hat mir sehr geholfen. Sie war die beste Vorbildung für diesen Job, denn in der Politik ist es dasselbe wie hier. Ich habe verschiedenste Menschen um mich herum und muss im Fundraising in der Schweiz wie bei meiner organisatorischen Arbeit auf Kuba verschiedene Gesellschaftsschichten zusammenführen. Und dann war es ja klar, dass mich die Kubaner, die übrigens ein strenges Ausländergesetz haben, von oben bis unten geprüft und abgezogen haben. Ich habe aber immer gesagt, ich sei in der SVP, der sozialistischen Volkspartei [lacht].

Ernster wird die Öffnung Kubas betrachtet. Wie beurteilen Sie die Lage? Eine Annäherung an Amerika ist wichtig, aber ich habe die Befürchtung, dass der exzessive Tourismus überhandnehmen könnte. Tourismus ist ein unglaublich schnell wachsender Wirtschaftszweig, und das wird zu grossen Veränderungen und sozialen Spannungen führen. Wenn alle nichts haben, dann weiss man nicht, ob du arm bist oder reich. Aber sobald die Menschen zu vergleichen beginnen, wenn der Nachbar plötzlich ein Motorrad fährt, dann hinterfragt sich jeder Einzelne und das Miteinander könnte darunter leiden. Wohlstand führt die Menschen zu Egoismus; da wir uns für die Schwächsten einsetzen, könnten unsere Aufgaben künftig noch wichtiger werden. Blind geht die Regierung jedenfalls nicht vor, das gesetzte Tempo ist gut, Reformen brauchen Zeit, es muss nicht alles von heute auf morgen verändert werden, eine langsame Öffnung macht Sinn, aber es wird garantiert nicht nur lachende Gesichter geben und was genau passiert, weiss niemand. Aber die Reformen in Kuba unterstütze ich voll. Schlussendlich strebe ich einen sozial verträglichen Wohlstand an. Kuba könnte in dieser Hinsicht ein Vorbild für Lateinamerika werden.

Wie viel Geld investiert das Kinderhilfswerk jährlich auf Kuba? Es handelt sich je nach Jahr um rund 300 000 Schweizer Franken, die vor allem in Infrastrukturprojekte und in den Freizeit-, Sport- oder Kulturbereich fliessen. Wir begleiten Kinder und das bedeutet, dass wir, wenn wir ein Schulhaus renovieren, auch die Lehrer motivieren, denn ein schönes Schulhaus nützt nichts, wenn kein Lehrer auftaucht.

Keine Förderung der Esskultur? Nein, die Esskultur fördert sich mit den zunehmenden Restaurants und den damit entstehenden Möglichkeiten selber. Ferner ist Kuba in gewissen Gebieten vorbildlich organisiert. Wenn,

wie 2008, ein Wirbelsturm auf dem Radar auftaucht, ist die Logistik generalstabsmässig organisiert. Es gibt selten Todesopfer, weil in so einem Fall jeder verfügbare Lastwagen abkommandiert wird und tausende Menschen evakuiert werden. Nach dem Sturm haben Wiederaufbau und Essen absolute Priorität. In diesen Punkten ist der Staat bestens organisiert, es braucht unsere Hilfe nicht. Beim infrastrukturellen Aufbau nach einem Wirbelsturm ist hingegen wieder materielle Hilfe von Camaquito gefragt.

Dennoch kommt es zu Knappheit und teilweise zu fehlenden Grundgütern, selbst in Havanna. Das mag so sein, aber die Situation verbessert sich, wenn auch nur langsam. Die Gesellschaftsschichten kann man gut anhand der Esskultur, die das System spiegelt, erkennen. In Paladares, private Restaurants, gehen ausschliesslich Kubanerinnen und Kubaner, die etwas mehr besitzen. Ausser am Valentinstag. Am Valentinstag sind alle Restaurants voll, man steht sogar an, weil dieser Tag hier ganz gross gefeiert wird. Wer die Möglichkeit hat, geht an diesem Tag essen, es ist ein Ausdruck von einer ausserordentlich speziellen Situation. Wenn also ein Kubaner etwas Spezielles unternehmen möchte, dann geht er essen. Ich esse mit meinen Gästen gerne auswärts und ich lege viele Sitzungen in die Mittagszeit, denn für mich ist gemeinsames Essen ein Moment, in dem man Zeit gewinnen kann, denn die Sitzung habe ich so oder so und mit einem Essen kann ich jemandem zusätzlich eine Freude bereiten: Ein Businesslunch hat auf Kuba immer einen Doppelleffekt.

Haben Sie ein Lieblingsrestaurant in Havanna? Es gibt mittlerweile so viele, sie schiessen wie Pilze aus dem Boden, seit sich das Gesetz diesbezüglich geändert hat. Die *Fàbrica de Arte Cubano*, die Kulturfabrik, wo sich junge Künstler in verschiedensten Formen ausdrücken, wäre ein Besuch wert und auch das dazugehörige Restaurant, das 2013 entstand, *El Cocinero*, kann ich empfehlen. Cool, modern, das Restaurant könnte auch in Rio oder New York stehen. Aber eben, was wollen Sie essen? Italienisch? Sushi? Kuba hat viel nachzuholen und neu hat es in diesem Bereich auch viel zu bieten, weil es sich mittlerweile lohnt, Geld in Restaurantprojekte, die mehr als zwei Tische haben dürfen, zu investieren.

Welches Essen erfreut Sie besonders? Ein kubanisches Familienfest mit Spanferkel, das ist für mich der höchste Genuss. Ein Event, bei dem meist der Grossvater sieben Stunden

den Spieß dreht, nebenbei Domino spielt und ordentlich viel Rum und Bier trinkt, sodass er irgendwann einmal ersetzt werden muss [lacht]. Ein Spanferkel oder am Ende des Jahres ein kleiner Schinken, das ist der wahre Luxus auf Kuba.

Ist der hohe Alkoholkonsum nicht auch bedenklich? Klar kann der Konsum nicht wegdiskutiert werden, aber er äussert sich in fröhlichen Formen, Aggression unter Alkoholeinfluss ist noch eher selten. Man darf es aber nicht herunterspielen. Schlussendlich stellt auch der Alkohol eine Gefahr dar für die Entwicklung einer Jugend.

Verraten Sie uns Ihren Lieblingsort auf Kuba? Ich bin noch nicht so viel herumgereist, wage jedoch zu behaupten, dass die Stadt Camagüey in den nächsten Jahren für Kulturtourismus die Nummer eins auf der Insel sein wird. So oder so: Ich finde, man sollte nicht nur Badeferien auf Kuba machen, sondern auch verschiedene Orte besuchen und sich die Zeit nehmen, sich mit den Leuten zu unterhalten. Die Kubaner sind ein tolles Volk! ■

MARK KUSTER (42) ist in Winterthur aufgewachsen. Fussball war und ist seine grosse Leidenschaft. Nach einer kaufmännischen Lehre, die er bei der Erb Gruppe in Winterthur absolvierte, zog es Kuster – das grosse, aber leider unentdeckt gebliebene Fussballtalent – ins Tessin, wo er sich mit Tomatenpflücken am Leben erhielt. Danach arbeitete er bei der Winterthur Versicherung und einer Unternehmensberatung, bevor er 2003 nach Kuba auswanderte, wo er und seine Frau mit ihren beiden Kindern leben.

CAMAQUITO
Offiziell wurde die Kinderhilfsorganisation Camaquito im Jahr 2001 als gemeinnützig anerkannter Verein in der Schweiz gegründet. 2002 haben Freunde von Mark Kuster, der das Hilfswerk organisatorisch leitet, den Förderverein Club Villa Mariana (nach einem Quartier in der Stadt Camagüey) ins Leben gerufen. Der Förderverein honoriert Kusters Lohn während seiner Aufenthalte in der Schweiz sowie sämtliche Sozialleistungen. Die Spendengelder werden in verschiedenen Projekten (Bildung, Sport, Kultur, Gesundheit und Umwelt) auf Kuba und im Besonderen in der Provinz Camagüey eingesetzt, der Verwaltungsaufwand liegt derzeit bei 9 Prozent. Die Jahresrechnung ist öffentlich einsehbar, und die persönliche Führung liegt Mark Kuster sehr am Herzen. «Ich rufe zum Beispiel einzelne Spenderinnen und Spender persönlich an, um mich bei ihnen zu bedanken, weil ich es für wichtig halte, Danke zu sagen, und weil treue Spender unsere Multiplikatoren sind», erklärt er, der das Hilfswerk wie ein Unternehmen führt und sieht. Die Schweizer Botschafterin auf Kuba, Anne Pascal Krauer Müller, meint: «Camaquito ist eines der ältesten Kinderhilfswerke auf Kuba. Wenn sich die Möglichkeit einer Zusammenarbeit ergibt, halte wir diese für unterstützenswert.»
Informationen ► camaquito.org